Zeitschrift: Freidenker [1908-1914]
Herausgeber: Deutsch-Schweizerischer Freidenkerbund
Band: 22 (1914)
Heft: 20

Artikel: Die grosse Aufgabe unserer Zeit (Schluss)
Autor: Holzer, Hofrat
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-406489

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

kehren, wie sie sich hineinbegaben, weil es vaterländische Pflicht war. Und wenn sich das englische Blatt zur Behauptung versteigt, die Deutschen wüßten nicht, warum sie fechten, so lautet unsere schlichte Antwort: Wir fechten, um unser geliebtes Vaterland zu beschirmen, damit es nicht zu Grunde gehe. Das deutsche Vaterland bedeutet uns nicht bloß einen Staat, wie es heutzutage noch andere gibt, einen Staat, in dem man seine Existenz hat, gleichviel ob er deutsch ist oder englisch, französisch, russisch, — einen Staat, den man mit einem andern so einfach vertauschen darf, wie man aus einer Mietswohnung in die andere zieht. Deutschland ist vielmehr der Nährboden all unserer guten Kräfte und Interessen, sowie die natürliche Grundlage zur Verwirklichung der höchsten Wünsche.

Das Vaterland ist der Boden, darin die Wurzeln unserer Kraft geborgen sind; wer uns den Boden nimmt, stört oder vernichtet unser Leben. Wohl richtig, daß in gewisser Hinsicht das Leben der Gewächse von der Sonne kommt, die über allen Zonen leuchtet, nicht blos über deutschen Landen. So waltet in der Menschheit, jedem Einzelvolk und Einzelmenschen übergeordnet, die gemeinsame Sonne der Wahrheit und menschentümlichen Güte. Dabei ist aber zu bedenken, daß man sich nur durch sein Vaterland das Menschentum auf gesundnatürliche Art aneignet — wie die Pflanze in ihrem eigentümlichen Boden wurzeln muß, um das Sonnenlicht zu beziehen. Zwar können Pflanzen von ihrem ursprünglichen Boden in einen fremden verpflanzt werden, und viele Deutsche haben jenseits des großen Wassers ein neues Vaterland gefunden. Indessen ist mancher Ausgewanderte entartet und hat mit seinem Deutschtum noch mehr verloren. Beobachten wir nicht auch, wie übel es der Waldblume bekommt, wenn sie in dürre Heide verpflanzt wird, oder in einen Blumentopf? Ausnahmen bestärken die Regel, daß man nicht ungestraft sein Vaterland verliert.

Durchaus triftig ist die Einrede, nicht bloß für den Deutschen gelte die Heiligkeit des Vaterlands, sondern es habe nach dem Gleichnis von der Pflanze eine jede Nation ihr Recht, ihre Pflicht, das eigne Vaterland teuer zu halten. Es müsse also jede Nation ihr Vaterland mit der Waffe beschirmen. Das stimmt wohl, rechtfertigt aber nicht die Meinung mancher Politiker, daß die Nationalität kriegerischen Hader herausfordern müsse. Nicht menschentümlich vertiefte Vaterlandsliebe ist es, was den heutigen Weltkrieg heraufbeschworen hat, sondern ein falscher Patriotismus — wir können ihn nationalen Egoismus nennen, und er ist ebenso der Anstifter verbrecherischen Zwistes unter den Nationen, wie die rücksichtslose Ichsucht den Einzelnen zum Verbrecher macht. Im nationalen Egoismus organisiert sich der Egoismus von Einzelmenschen, die zu herrschendem Einfluß gelangt sind. Und der jetzige Weltbrand ist ebenfalls durch den Egoismus Einzelner entzündet worden, durch Habsucht und Neid, durch Eitelkeit und Herrschsucht, durch das Sonderinteresse gewissenloser Berufspolitiker, wirtschaftlicher Klicken und gieriger Despoten. Und wie ein Charakterzug des engen Egoisten darin besteht, daß er den Mitmenschen hinter dem Strauche sucht, wo er sich selbst versteckt, ihm also mißtraut, so darf man sagen, daß zum gegenwärtigen Unglück das Mißtrauen beigetragen hat, mit dem die Nationen, besonders ihre diplomatischen und militärischen Führer, einander gegenüberstehen. Wenn Hunde erst mißtrauischen Auges, die Borsten gesträubt, einander umknurren, geht bald die Beißerei los. Es ist noch zu viel beschränkte Ichsucht in der Welt, zu wenig Einsicht in die höheren Interessen der Völker, zu viel Nationalegoismus; andererseits fehlt es an sittlichem Idealismus und an dem rechten Vertrauen. Das Vertrauen der Nationen zu einander ist wie vergiftet.

Die große Aufgabe unserer Zeit.

Von Hofrat Holzer (Heidelberg).

(Schluß.)

Wir wissen heute, daß ein gewisser hochstehender Lord vom Hof, der sich namenlos im Hintergrund hält, gewöhnlich „that gentleman" genannt (dessen Namen niemand zu nennen wagt), die beiden angeblichen Autoren Marlowe und Kyd mehrere Jahre lang zusammen in einem Zimmer im Dienste hielt, um Abschriften für Schauspieler herzustellen. Die Sache endete tragisch: „Marlowe, ein roher, ausschweifender Geselle, ein Atheist, (a reprobate, intemperate, irreligious fellow; an Atheist which some will swear he was; whose name or sight my Lord could never endure: der seinem Herrn nie zu Gesicht kommen durfte!) wurde am 29. Mai 1593 wegen Gotteslästerung (blasphemy, Atheism, Asebie) verurteilt (und wahrscheinlich „exekutiert", wenn man ihn nicht absichtlich entkommen ließ). Kyd wird zu gleicher Zeit wegen einer damit zusammenhängenden Angelegenheit „gerädert" (mitgefangen, mitgehangen), und fristet sein kümmerliches Dasein noch ins nächste Jahr, indem er „Garniers Cornélie" ins Englische übersetzte, oder die von „einem anderen" gemachte Uebersetzung ins Reine schrieb.

Der als unbekannter Lord, oder als „that gentleman" bezeichnete Schriftsteller ist ohne Zweifel derselbe, der nach 1588 eine neue Gattung von Dramen als „Histories", die englische Landesgeschichte, auf die Bühne bringt; derselbe, von dem Ben Jonson (indem er ihn mit Namen nennt) sagt: Omnes numeros habet (er behandelt mit Leichtigkeit alle Dichtungsgattungen); oder: „Im Lustspiel kommt ihm keiner gleich; die stolzen Griechen nicht und nicht das mächtige Rom"; derselbe, von dem der getreue (Achates-) Rawley sagt: „Et quod scribebat versus erat" (ungesucht und ungewollt wurde bei ihm, was er schrieb, zum Vers). Und diese Dichterader, diese Lust zum Fabulieren, blieb ihm bis ins hohe Alter. — Da erst entstanden hauptsächlich philosophische Werke, die, in prunkendes, zeremoniöses Latein übersetzt, (in dieser Zwangsjacke gleichsam) es den „Spähern unserer Zeit", unseren Augurn und Zeichendeutern, schwer machen, den Geist „Shakespeares" in ihnen zu erkennen.

Die lebensfrohe, heitere, in politicis jedoch sehr zurückhaltende und ängstlich vorsichtige Königin Elisabeth wollte sich auf das Hauptwerk Bacons, worüber er ihr im September 1580 durch den wohlgesinnten Oheim Burleigh einen Plan unterbreiten ließ, nicht einlassen. In dem damals innerlich noch nicht gefestigten englischen Staatswesen bedeutete das, was Bacon vorhatte, eine bedenkliche Revolution; zu viel Licht auf einmal; in die ferne Zukunft hineinleuchtende Lichtblitze, wie sie Giordano Bruno erstrahlen ließ. — Dafür aber wurde dem unruhigen Kopf volle Freiheit im Reich der Phantasie zugestanden. Hier durfte er ungestraft (da niemand seinen Namen zu nennen wagte) seinen Genius leuchten lassen; da konnte er seinem überquellenden, naturwüchsigen Humor, zur hellen Freude der Königin und des Hofes, seiner fröhlichen Old England-Stimmung die Zügel schießen lassen.

Durch diese Geistesbetätigung, die er mehrmals als „Erholungsschriften" (writings of Recreation) bezeichnet, nicht ganz befriedigt, kam Bacon im Vollgefühl des Stolzes auf den politischen Machtaufschwung seines Landes (seit 1588), von unüberwindlicher, überschwenglicher „Philanthropie" angetrieben, im Bunde mit mächtigen, gleichgesinnten Freunden (Graf Essex, Southampton, Raleigh, Fulke, Greville usw.) auf seinen „großen Hauptplan" zurück. In einem unter seiner

Leitung stehenden, von Essex besoldeten Schreibinstitut (scrivenery) in Twickenham wurden politische, literarische, besonders volksaufklärende Schriften verfaßt, von „tüchtigen Kräften" (good pens) ins Reine geschrieben oder „redigiert". Diese Lichtfreunde und Wahrheitssucher nannten sich mit Vorliebe „Pallasritter" (Knights of Pallas with the Helmet), und ihr geistiger Führer war der „Pallas", der „Speerschwinger", „Shake—speare" (who shakes a lance at the face of ignorance; the worst enemy to mankind). Infolge des hartnäckigen Widerstandes der Königin, novitatis inimica, die sich jeder Neuerung in religiösen Dingen widersetzte, stieß Eigensinn auf Eigensinn, und das große Unternehmen scheiterte, endete tragisch mit dem Sturz und mit der Hinrichtung des Essex-Hamlet, während Horatio zurückbleibt „to report him and his cause arigth" (um der Welt über das Geschehene die Wahrheit zu berichten); jedoch erst nach dem Tode der Königin Elisabeth.

Zur weiteren Klärung der Sache, so weit es in diesem engen Rahmen möglich ist, möge folgendes dienen: In der Schrift Cogitata et Visa (Zukunftsträume, 1607/08), sowie in anderen Schriften, spricht Bacon sehr andeutungsvoll und ausführlich von einem (esoterischen) Werk, von Tabulae und Exemplaria, Mustervorbildern, die er später in einer Volksausgabe (als tractatus, qui ad populum pertinet) herausgeben will. Er macht sich weniger Sorge um ihre Herstellung als um die Art ihrer Veröffentlichung und Ueberlieferung auf die Nachwelt: „Obgleich er recht wohl weiß, daß in der Regel nur Pfuscher ihre Werke anonym veröffentlichen, so muß er dennoch, aus Weltklugheit, und den Umständen Rechnung tragend (soweit er die Welt kennt), notgedrungen zu diesem Mittel greifen. Für seine Person kennt er durchaus keinen Ehrgeiz, und die Sache selbst, um die es sich handelt, ist so erhaben, so heilig, daß irgend welche untergeordneten Motive dabei gar nicht in Frage kommen. — Auch möchte er sich nicht als Orakel, als unfehlbarer Führer aufdrängen, sondern die Natur selbst als Lehrmeisterin aufstellen, die, in ihrem eigenen Lichte strahlend, allein den Weg zeigen könnte. Mißlich sei es allerdings, daß diese Tabulae oder Exemplaria nicht ohne weiteres, ohne Kommentar verständlich sein würden, und daß eine Art Einführung, ein einleitendes Vorwort, immerhin nötig gewesen wäre. — Tatsächlich aber könne ja alles, was er bisher (eben in dieser Auseinandersetzung) über die Sache gesagt habe, als eine Art Einleitung dienen." — So muß er denn leider, so glimpflich und schicklich, als es geschehen kann (prudentia et morigeratione quadam usus, quanta cum simplicitate et candore coniungi potest; selbst auf die Gefahr einer Notlüge hin) die Sache bewerkstelligen, „um ärgerlichem Gerede und gewissen Mäkeleien vorzubeugen." —

Die Großfolioausgabe (1623), in der die 37 Dramen zum ersten Mal als Sammelwerk (tractatus, qui pertinet ad populum) herausgegeben wurden, ist eines der rätselhaftesten Bücher, ein Unikum in der Weltliteratur, das unseren Studenten des Englischen leider nicht immer zu Gesicht kommt oder gekommen ist. Die Lösung der darin gegebenen Rätsel wird dadurch erschwert, oder unmöglich gemacht, daß man, Rowes und namentlich Popes Suggestionen folgend, bisher den Schauspieler, Aktionär und Kapitalisten „Shakspere" von Stratford für den Dichter gehalten hat. Die von Pope auf unwissenschaftlicher Grundlage inaugurierte Verwirrung wurde durch die Unwissenschaftlichkeit der englischen „Shakespeare-Kirchenväter" des XVIII. Jahrhunderts und durch die hyperästhetischen Erklärer des XIX. Jahrhunderts noch vermehrt. Gegen Ende dieses Jahrhunderts kam es dazu, daß unsere jungen Anglisten, als Sammelbehälter vieles wertlosen literarischen Stoffes, für ein tiefgehendes Studium Shakespeares, des größten Dichters aller Zeiten, keine Zeit und für die schalen Shakspere-Anekdoten kein Interesse hatten. Zugleich werden ihnen seit dreißig Jahren Scheuklappen gegen die sogenannte „Baconhypothese" angelegt, um sie „immun" zu machen gegen den gefährlichen „Baconbazillus" (Siehe Zeitschrift für franz. und engl. Unterricht von Kaluza, 1909, Bd. 8, Seite 149).

Aus den sechs Einleitungsstücken der Großfolioausgabe, zwei Widmungsstücken in Prosa und vier Lobhymnen auf den Dichter („den Umständen entsprechend" scherz- und ernsthafte Scheineinleitungen) sei hier nur einiges bemerkt: Die ersteren sind von Heminge und Condell, den beiden Kameraden des „Shakspere" unterzeichnet, d. h. ihre Namen stehen darunter „gedruckt". Es ist fraglich, ob sie überhaupt schreiben, oder besser schreiben konnten als „Shaks". Nichts Geschriebenes, auch nicht einmal eine Unterschrift von ihnen ist auf uns gekommen.

Mit derselben Komik, wie der Hanswurst (der clown) in den Dramen, spielen sich die beiden als hochwichtige Personen auf, indem sie recht auffallend (wie Kempe und Burbage in „Returne from Parnassus) ihren „Kollegen" als „Shake-speare" bezeichnen. „Die Dramen widmen sie den beiden Gönnern, dem edlen Brüderpaar (der hochadeligen Herbertfamilie): William, Earle of Pembroke und Philip, Earl of Montgomery, als „these trifles" (diese Kleinigkeiten!). Die beiden Genannten sind die Söhne der berühmtesten Frau jener Zeit, der hochgebildeten Gräfin von Pembroke, der Schwester des Sir Philip Sidney, mit dem Francis Bacon, ebenso wie mit den übrigen Gliedern der Herbert-Familie aufs innigste befreundet war. „The gentlest shepherdeß that lived that day; „And most resembling, both in shape and spirit, her brother dear". (i. e. Sir Philip Sidney). Ihr Wohnsitz war in Wilton-House (bei Salisbury), wo das Flüßchen Willy in den Avon fließt. Nach dem Tode ihres Gemahls Henry Herbert († 1601) wohnte die Gräfin bis zu ihrem Ende (1621) in Grosby-Hall (Bisopsgate Street) in London.

Die beiden Schauspieler (Heminge und Condell) sagen weiter aus, daß sie als „Vormünder" diese „Waisenkinder", these remains of Shakespeare, ihren hohen Gönnern ohne Eigennutz oder Ruhmsucht widmen. Die Dramen, die der wirkliche Dichter, „den Umständen Rechnung tragend", ohne seinen Namen (pseudonym) in die Welt schicken, / in der Welt zurücklassen } muß, sind natürlich „vaterlose Waisen". —

In dem zweiten Widmungsstück an die „bunte Leserschar" (the great Variety of Readers) nennen die beiden „Unterzeichner" Shakespeare den glücklichen Nachahmer und Darsteller der Natur, „der mit Leichtigkeit niederschrieb, was er dachte (his hand and mind went together —; etwa Popes Federmotiv entsprechend?). Die „papers" (die Rollen), die sie von ihm erhielten (!), waren immer sauber geschrieben, wiesen nur selten Nachkorrekturen auf." — Sehr wahrscheinlich, da diese „papers" ohne Zweifel in dem Schreibinstitut (scrivenery) in Twickenham von Schreibern (good pens) hergestellt wurden Johannes Factotum, d. h. „Shakspere, der ohne Hilfe des Stadtschreibers nicht schreiben konnte", hatte offenbar ostentativ die Aufgabe, als „deputy" des wirklichen „Shakespeare" vor der Welt, namentlich vor den Mitschauspielern, als der Verfasser der Dramen zu „figurieren"; ein offenes Geheimnis wahrscheinlich, aber immerhin ein Geheimnis, dessen Schleier niemand im Revier zu lüften wagte. Nicht

ausgeschlossen ist, daß dieser „Will", wie der anmaßende „Gullio" (in Returne from Parnassus) eine solche Situation wucherisch als Erpresser ausbeutete und den geldarmen Francis ab und zu „schröpfte".

Als eine durchaus berechtigte, auf Andeutungen beruhende Annahme, als eine erklärende Hilfshypothese, darf die Vermutung ausgesprochen werden, daß die Dramen, wenn nicht alle, so doch in der Regel, in Wilton-House oder (seit 1601) in Grosby-Hall vor einem Kreis von Eingeweihten vorgelesen, besprochen, kritisiert wurden. In dem alten „Erber", dem Sitz der Nevilles, des Königmachers Warwick, Richards von Gloucester; in der Halle, wo Thomas More „Utopia" und die „Geschichte Richards III." schrieb; in diesem historisch denkwürdigen Raum war der passendste Ort, um den unsterblichen Dramen, in einem Kreise von Eingeweihten, vor dem „Imprimatur" die letzte Weihe zu geben. In diesem Kreis konnte der Dichter selbst, mit der ihm eigenen Bescheidenheit, von seinen Werken als „trifles", als „Kleinigkeiten", als „Versuchen" sprechen. Unendlich viel höher, ganz den Vorstellungen der Frühromantiker entsprechend, steigt in dieser Kombination, in diesem Licht, der Wert der großen Dramen, von denen Gervinus mit scharfem Urteil sagt: „Groß, ohne Hof- und Kirchendienst, sind sie in ihrer Geistesfrische und Gedankenkraft der naturwüchsige Ausdruck einer ruhmreichen und heiteren Zeit."

Der in den genannten Einleitungsstücken, die (unter den gegebenen Umständen) als Notbehelf dienen sollten, planvoll eingestreute „Schalkshumor", kommt auf den beiden ersten Seiten der Großfolioausgabe (1623), in dem „Droeshoutbild" und in den dazu gehörigen Faschingsversen voll zum Ausdruck.

Wenn der „große Wissenschaftsplan", die Wiedererneuerung, die Renaissance der Wissenschaft in den Augen der lebensfrohen Königin keine Gnade fand, so zeigte im Gegenteil der gelehrte, vielseitig gebildete König Jakob (geb. 1566), seit der Widmung der Schrift Fortschritt der Wissenschaft (Advancement of Learning, 1605) ein stets wachsendes Interesse dafür, so wie auch für das andere, das ethische Werk Bacons. Man übersieht gewöhnlich vollständig, daß König Jakob, der in seiner Jugend als eifriges Mitglied dem schottischen Dichterbund „Castalia" angehörte, und der in seinem sechszehnten Lebensjahr (1581) eine „Poetik für schottische Dichter" schrieb, ein volles Verständnis für Poesie hatte und selbst als Dichter nicht Unbedeutendes geleistet hat. Der schottische Dichterbund „Castalia" stand mit dem englischen „Areopag" (unter Philip Sidney), dem Francis Bacon als „Immerito" oder „Ignoto" angehörte, in Verbindung. Königin Elisabeth wußte wohl um diese dichterische Ader des schottischen Königs, den sie mit ihren Briefen wie einen Schuljungen am Gängelband führte. Er schickte ihr zweimal Proben seiner Dichtungen, aber die hochfahrende fürstliche Kunstrichterin schien nicht geneigt, ihn zur „Poeterei" besonders zu ermutigen.

Als die Sonne der königlichen Gunst zum 60. Geburtstag Bacons (22. Januar 1621), an dem er als „Verulam" den höchsten Adelsrang erklomm, und an dem er offenbar auch als Dichter gefeiert wurde, die wärmsten Strahlen auf den „Dichterfreund" ergoß, da stiegen auch schon für den Viscount St. Alban die düstersten Wolken am Horizont empor. Auf „Dies palmarum" folgte fast unmittelbar sein Sturz, seine Leidensgeschichte. Seine grimmigen, unversöhnlichen Feinde stießen ihn, den Arglosen, in den schon vorbereiteten Hinterhalt, in eine Attrappe; stießen ihn in einen Abgrund der Verzweiflung. Es nahte rasch „age's steepy night", der schaurige, von dem Dichter der Sonette vorhergesehene Abgrund der Zeit, in dem die von ihm entlarvten und bloßgestellten Furien „Scholastik und Metaphysik", aus ihren Hallen oder Höhlen hervorbrechend, mit Axte an der Seite, ihre Fehden auf blutigen Schlachtfeldern ausfochten. Statt der Pflege der „wahren Wissenschaft", die, wie Verulam meinte, damals endlich beginnen sollte, statt einer langen Aera des Friedens und der Wohlfahrt für die Menschheit, wovon Bacon im Oktober 1620, kurz vor der Katastrophe, träumte, folgte die lange Reihe blutiger Religionskriege, die in Deutschland eröffnet, sich bald auf alle Weltteile ausdehnten. Und in unseren Tagen treiben Scholastik und Metaphysik, die Bacon für immer verbannt wissen wollte, zum Unsegen der Menschheit, wie Lemuren, noch ihr Schein- und Schattenwesen; noch steht der Völkerfriede durch die Nachwehen der früheren Wehen und Trübsalen nicht auf fester, sicherer Grundlage.

Verulams schöner Traum, von dem in einem am 20. Oktober 1620 an den König geschriebenen Brief die Rede ist, ist heute noch nicht verwirklicht. Voll innerster Erregung über die von dem König geäußerte Zustimmung zu seinem großen Plan, sagt er (unter anderem): „Jetzt wird die Prophezeiung Vergils (Bucol. IX; nach Julius Caesars, am Himmel emporsteigen, in den Gefilden reichen Segen (panem), an den Halden üppigen Wein zeitigen". Panis et Vinum, die Friedenssymbole des Alten Bundes bedeuteten für ihn, auf die Neue Zeit übertragen: das für jeden Menschen auskömmliche, materielle Dasein (panem) durch die Segnungen der künftigen Wissenschaft; vinum ist für ihn der Frohgenuß des Lebens, die geistige Wohlfahrt durch Kunstgenuß jeder Art, durch richtige Hygiene, Vergnügungen, Sport; durch Selbstbeherrschung nach einer vernünftigen modernen Ethik, die da ist: das „ungeschriebene Recht oder Gesetz der Menschheit"; was der Euphues von 1579 heute mit dem in unserer Zeit geschaffenen Wort „Eugenik" bezeichnen würde.

Die von Bacon ins Leben gerufene, „mehr belebte" Naturwissenschaft (wie Kant feststellt) hat seitdem zum Wohl der Menschheit gewaltige Fortschritte gemacht, ohne daß ihrem Schöpfer und Urheber bis heute die gebührende Anerkennung gezollt worden wäre. Die von ihm gelehrte neue, moderne Metaphysik als Sammelpunkt der höchsten, der letzten Axiome, als Brennpunkt alles höchsten, auf Naturerkenntnis gegründeten menschlichen Wissens, hat noch nicht ihre Stellung als oberste Führerin der Gesamtwissenschaft erlangt. Eine wahrhaft moderne Philosophie oder Weltanschauung, die Verulam von 300 Jahren als Temporis Partus Maximus, als die reife Neugeburt der Zeit zu entbinden suchte, und mit ihr eine dauernde Friedensära, eine neue Völkerethik, dieses von Verulam hoffnungsfroh (optimistisch) und unermüdlich erstrebte Ziel, ist heute noch nicht erreicht.

Auf der Grundlage der bisherigen Tradition, daß „Shaks" von Stratford der große britische Barde sei, beansprucht die diesbezügliche, zu ästhetischer Hypertrophie ausgewachsene Forschung ein gewisses geheiligtes, mystisches Ansehen, wozu sie in Wirklichkeit zu keiner Zeit berechtigt war. Unsere heutige Anglistik ist nicht geneigt, auf dieses Ansehen zu verzichten, auch nachdem die Haltlosigkeit der Tradition klar erwiesen ist. So schwer es uns auch fallen mag, uns innerlich von den gewohnten Anschauungen auf diesem Forschungsgebiet frei zu machen, dieses Alpdrücken (ce cauchemar), in dem uns ein gewisses Trägheitsgesetz unwiderstehlich festhält, zu überwinden, so muß es doch dazu kommen. Dieser schwierige Umdenkungsprozeß zu Verulam hin, der, wie wir jetzt

sehen, mit dem Uebergang von scholastisch-theologischer zu wahrhaft modern-wissenschaftlicher Weltanschauung in engstem Zusammenhang steht, muß ernstlich versucht werden. Je früher, um so ehrenvoller für die deutsche Wissenschaft. So wird der vor über fünfzig Jahren von Kuno Fischer ausgesprochene Wunsch: „die Herbeiführung einer real-idealistischen Philosophie", die auch heute nur dem Namen nach existiert, der Erfüllung näher gerückt werden.

Die Verwirklichung dieses „Postulats": die Rehabilitation Verulams, die vollständige und klare Erkenntnis und dankbare Anerkennung seines Lebenswerkes, die zugleich eine neue Aera der Weltauffassung, eine neue Metaphysik bedeutet, ist die große Aufgabe des XX. Jahrhunderts, ist für uns: Temporis Partus Masculus sive Maximus; ist, neben der schon vor mehreren Jahrhunderten eingeleiteten Renaissance der Kunst, die end- und vollgültige Neugeburt auch der Geisteswissenschaften.

Diese neue Aera, ein Exelsior, ein Aufwärts zu politischer, kultureller und sozialer Gesundung der Menschheit, hat Verulam mit weitvorausschauender Zuversicht schon vor dreihundert Jahren eingeleitet. Kein großer Denker, Philosoph oder Gesetzgeber der Vergangenheit hat die ewigen Gesetze, durch die das Menschendasein erhalten, gestaltet und veredelt wird, klarer erkannt, oder genauer und bestimmter dargelegt.

Glücklich unsere Nachkommen, denen diese Einsicht leuchtet, denen es vergönnt sein wird, das lang verkannte Genie Verulam, den Orpheus der Neuzeit, zu erkennen, zu verstehen! — Nach langer Verkennung, nach langer Gefangenschaft im finsteren Orkus wiederkehrend, wird er durch sein Orakel, durch seine erhabene Lehre, den Bewohnern einer schöneren Erde neuen Lebensmut, neue Kraft in dem endlosen Kampf gegen die Elemente, gegen das Böse, gegen „die Sünde" einflößen; wird ihnen Trost, Erhebung, Freude, Frohsinn und des Lebens-Frohgenuß, panem et vinum, in reicherer Fülle sichern.

Freidenkertum.

Von schwerem Leid ist unser Bundespräsident Prediger **Tschirn** in Breslau (Clausewitzstraße 15) und seine Familie betroffen: Sein Sohn **Walther Tschirn,** von dessen Charakter und künstlerischer Begabung (er war Bildhauer) die Nahestehenden viel erhofften, ist als Verteidiger unseres Vaterlandes gefallen! Er gehörte seit einem Jahre dem Leibregimente des bayrischen Kronprinzen als Einjähriger an. Ein Paket mit Liebesgaben, am Jubiläumstage des Predigers Tschirn von der Familie an ihren Walther abgesandt, ist mit dem Vermerk zurück gekommen, der Adressat sei gefallen. Daß Walther Tschirn für etwas ganz Großes, Heiliges als Opferheld gestorben ist, wird die Familie aus der tiefen Trauer erheben. Aus dem Briefe unseres Bundespräsidenten entnehme ich, daß er auch in diesem Falle die hohe Kraft seiner Gesinnung bewährt.

Dr. Bruno Wille.

Ein Irrtum

ist mir untergelaufen, als ich die „Richtigstellung" unseres Bundespräsidenten Tschirn (in voriger Nummer) durch einen Zusatz vervollständigen wollte. Tschirns Kundgebung an das internationale Freidenkertum ist nicht in der „Geistesfreit" erschienen. Ich glaubte es nur; doch muß ich einen Korrektur-Abzug, der ausnahmsweise auf dem glatten Papier der „Geistesfreiheit" mit der „Geistesfreiheit" verwechselt haben. In dieser Zeit, die mir allerlei kollidierende Geschäfte, dazu Gemütsaufregungen brachte, ist solch ein Irrtum hoffentlich entschuldbar, und ich bitte um Nachsicht. Uebrigens ist mein Irrtum insofern nebensächlich, als ich auch ohne ihn annehmen durfte, die Mitunterzeichner des Aufrufes hätten, wie ich, an Tschirn ihre Zustimmung gemeldet.

Dr. Bruno Wille.

An die verehrl. Vorstände der Freidenker-Vereine und Freireligiösen Gemeinden!

Nach wie vor finden in dem Versammlungskalender der ersten Monatsnummer unseres gemeinsamen Bundesorgans **„Der Freidenker"** kurze Anzeigen der Vorträge, Erbauungen, Versammlungen und sonstigen Veranstaltungen kostenlose Aufnahme! Die betr. Mitteilungen müssen für die jeweils nächstfolgende Nummer spätestens am 20. jeden Monats an den Unterzeichneten gesandt werden, — es empfiehlt sich aber, alle schon im voraus bestimmten Veranstaltungen auch schon früher mitzuteilen.

Ganz besonderer Wert wird darauf gelegt, in der Beilage der ersten Monatsnummer ein möglichst umfassendes Bild der gesamten freigeistigen Bewegung zu geben. Deren große Aufgaben werden dadurch gefördert, und allen Vereinen und Gemeinden wird aus den Erfahrungen der anderen neue Anregung gegeben. — Ich bitte daher dringend um freundliche regelmäßige Uebersendung von Mitteilungen und Berichten über die verschiedenen Veranstaltungen zur kostenlosen Aufnahme.

Falls die Vorstände sich nicht selbst der erwachsenden kleinen Mühe unterziehen können, die Anzeigen und Berichte hierher zu senden, wollen sie freundlichst einen anderen geeigneten Gesinnungsfreund dafür zu gewinnen suchen.

Trotz oder auch wegen der Kriegswirren zeigt sich in unseren Kreisen ein starkes Bedürfnis nach freigeistiger Aufrichtung und Belehrung. Auch dem wird z. T. dadurch gedient, daß die vorstehenden Bitten prompt und reichlich erfüllt werden.

Mit freiem Gruß

E. Vogtherr,

Dresden A. 34, Wehlenerstraße 64.

Mitteilungen der Geschäftsstelle des Deutschen Freidenkerbundes in München 2 NW. 18.

An Geldsendungen gingen ein vom 1. bis 31. September 1914 Ortsgruppe Konstanz 40,—. P. M. S. 60,—. G. Sinnemann, C. 1,80. C. Traue, K. 5,—. Aug. Reichenbach, L.-L. 2,20. M. Mobius, E. 1,—. J. Pinner, B.-B. 1,40 Freidenkervereinigung Schweinfurt 64,—. Freirel. Gesellschaft Hamburg 22,33. Traugott Klotz, L. 5,—. Jacob Seitz, N. 5,—. G. Brauns, F. 1,—. Verein „Darwin" München 70,—. Freirel. Gemeinde Fürth 2,82. Freidenkervereinigung Heidelberg 29,05. Franz Welte, W. 6,—. Otto Keilhauer, M. 5,—. Wilh. Goebel, S. 2,50. Franz Storp, W. 1,50. Fr. W. Gerling, W. 15,—. N. N 5,—.

Zur Beachtung!

Sendungen für die Schriftleitung des Freidenkers sind zu richten an **Dr. Bruno Wille, Friedrichshagen bei Berlin,**

Berichte aus den freireligiösen Gemeinden und Freidenker-Organisationen an **E. Vogtherr, Dresden A. 34, Wehlenerstr. 64,**

Bestellungen auf den „Freidenker" und jede freigeistige Literatur, Inserate, Anzeigen usw. an die Geschäftsstelle des Deutschen Freidenkerbundes, J. Peter Schmal, München 2 NW. 18